Forum Hospiz

Das ganze Leben

Das Magazin vom lebensHAUS Münster
Ausgabe 2, Herbst 2023

lebens HAUS
Ein Hospiz für Münster

von Franz-Josef Dröge

Was braucht der Mensch?

Seit über 70 Jahren leben wir in Mitteleuropa in Frieden. Noch nie in der Geschichte haben Menschen hier so lange ohne kriegerische Auseinandersetzungen gelebt. Mit Schwankungen hat sich eine starke Wirtschaft entwickelt, die weiten Teilen unserer Gesellschaft großen Wohlstand beschert hat. Gleichwohl wird die Schere zwischen Arm und Reich in den letzten Jahren größer. Ein kleiner Teil unserer Gesellschaft wird stetig reicher, auf der anderen Seite wird der Anteil der Menschen, die an oder unterhalb der Armutsgrenze leben, immer größer. Doch ist materieller Wohlstand die zentrale Voraussetzung für ein glückliches oder zufriedenes Leben? Was brauchen wir Menschen? Sind wir uns bewusst, was wir brauchen? Wie finden wir in ganz unterschiedlichen Lebensphasen und -situationen heraus, was wir brauchen? Diese Fragen gelten natürlich auch – oder ganz besonders – für unheilbar kranke Menschen am Ende ihres Lebens und für ihre Angehörigen. Die Beiträge im ersten Teil dieser Ausgabe gehen diesen Fragen nach. Im zweiten Teil berichten wir wieder aus der konkreten Arbeit im Hospiz lebensHAUS.

Ich möchte dieses Vorwort nutzen, um mich von Ihnen als Geschäftsführer und Leiter des Hospizes lebensHAUS zu verabschieden. Nach gut 24 Jahren in dieser Funktion gehe ich Ende November in den sogenannten Ruhestand.

Franz-Josef Dröge
- Pädagoge und Theologe
- Seit 1999 im lebensHAUS als Hospizleitung und im psychosozialen Dienst

Meine Kollegin Lisa Scheper, die das lebensHAUS seit der Eröffnung gemeinsam mit mir geleitet hat, wird die Leitung und Geschäftsführung für die nächsten Jahre alleine fortsetzen. Dass ich diese Arbeit im lebensHAUS gemeinsam mit einem wunderbaren Team aus haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen tun durfte, habe ich als ein großes Geschenk für mein Leben empfunden und bin sehr dankbar dafür!

Ich wünsche Ihnen alles Gute und bin mir sicher, dass es auch künftig Gelegenheiten und Orte für ein Wiedersehen oder Treffen gibt. Ihnen eine anregende Lektüre und herzliche Grüße aus dem lebensHAUS!

Franz-Josef Dröge

TERMINE 2023/24

Wir freuen uns, Sie zu sehen!

Sonntag, 26. November
18 Uhr, Benefizkonzert
„Cantissimo trifft Wunderhorn“
Petronillakirche, Petronillaplatz 3
Eintritt frei
Spenden zu Gunsten des Hospizes lebensHAUS

Donnerstag, 14. Dezember
18.30 Uhr, Weihnachtskonzert des Jugendblasorchesters
Clemenskirche, Kardinal-von-Galen-Platz, Telgte
Eintritt frei
Spenden zu Gunsten des Hospizes lebensHAUS

Samstag, 6. Januar, 17 Uhr
Weihnachtskonzert
„Verleih uns Frieden …“
Chorgemeinschaft Wemhoff
St. Petronillakirche,
Petronillaplatz 3, Münster
Eintritt 15 Euro, 2 Euro davon gehen an das lebensHAUS

Sonntag, 7. Januar, 17 Uhr
Weihnachtskonzert
„Verleih uns Frieden …“
Chorgemeinschaft Wemhoff
Mutterhaus-Kirche der Clemensschwestern,
Klosterstraße 85, Münster
Eintritt 15 Euro, 2 Euro davon gehen an das lebensHAUS

Januar bis September 2024
Vorbereitungskurs für eine ehrenamtliche Mitarbeit im lebensHAUS,
Anmeldung bis 15. November unter 0251 899350 oder info@hospiz-lebenshaus.de

von Andrea Terfort

Sei Du selbst!

Es kann verdammt verzwickt sein, die eigenen Bedürfnisse zu kennen und sie zu formulieren. Manchmal ist es schwierig, herauszubekommen, was man fühlt. Andrea Terfort regt an, sich Gedanken darüber zu machen. Auch weil das Leben endlich ist.

Ein Steinmännchen ist gleichzeitig Wegweiser und Symbol für Gleichgewicht.

Wir widmen uns mit viel Energie der Arbeit, der Familie, Freunden und Angelegenheiten, die auf unserer nicht endenden To-Do-Liste stehen. Gerne haben wir zusätzlich eine mehr oder weniger große Portion Selbstkritik und negative Glaubenssätze im Gepäck. Ohne es zu merken, hetzen wir schwer beladen und verkopft in einem selbst geschaffenen Hamsterrad.
Während wir die Bedürfnisse unserer Familie und Freunde womöglich freimütig berücksichtigen, vernachlässigen wir uns häufig selbst. Zuweilen spüren wir im Alltag nicht, was wir wirklich brauchen. Dieses Verhalten schadet am Ende uns und unserem Umfeld.
Möglicherweise sind wir es auch gewohnt, die Gründe für unsere Erschöpfung und unser Unwohlsein im außen zu suchen. Sinnvoller wäre es, uns stattdessen an unsere Eigenverantwortung zu erinnern. Es liegt in unserer Hand, wie und wohin wir unser Leben führen. Wir haben die Möglichkeit und Verantwortung, unser Leben bis zum Schluss aktiv und sinnstiftend zu gestalten.
Es ist also legitim, sich selbst Wärme und Zuneigung zu schenken. Ohne schlechtes Gewissen. Selbstfürsorge ist wichtig, denn wer gut für sich sorgt und die eigenen Bedürfnisse achtet, steigert sein seelisches und körperliches Wohlbefinden und seine Resilienz.

Sei im Hier und Jetzt!
Grundvoraussetzung dafür ist die Kenntnis der eigenen Bedürfnisse. Denn gerade wenn wir uns in herausfordernden Lebenssituationen befinden, ist ein nachsichtiger und liebevoller Umgang mit uns selbst wichtig. Es ist anspruchsvoll, aber auch lohnend, zwischen Meetings, Betreuungssituationen und Arztbesuchen Kontakt zu sich selbst zu finden.
Dabei sollte der fürsorgende Blick auf uns ein natürlicher und selbstverständlicher Teil von uns werden. Es geht darum, diese positive und wertschätzende Haltung zum festen Bestandteil im Alltag zu machen.
Erlauben wir uns also, im Hier und Jetzt zu verweilen und den Blick neugierig nach innen auf unseren Geist und Körper zu richten. Spüren wir in uns hinein, was wir brauchen. Das kann im Kleinen beginnen: Vielleicht meldet sich der Magen, da das Mittagessen vergessen wurde. Oder Kopf und Rücken schmerzen wegen einer verkrampften Haltung. Wenn wir wahrnehmen, was wir brauchen, können kleine Vernachlässigungen schnell behoben werden und wir können den großen Lebensherausforderungen bewusster begegnen.

Andrea Terfort
- Seit 1993 beschäftigt bei der Stadt Münster
- Seit 2018 ehrenamtlich im lebensHAUS tätig

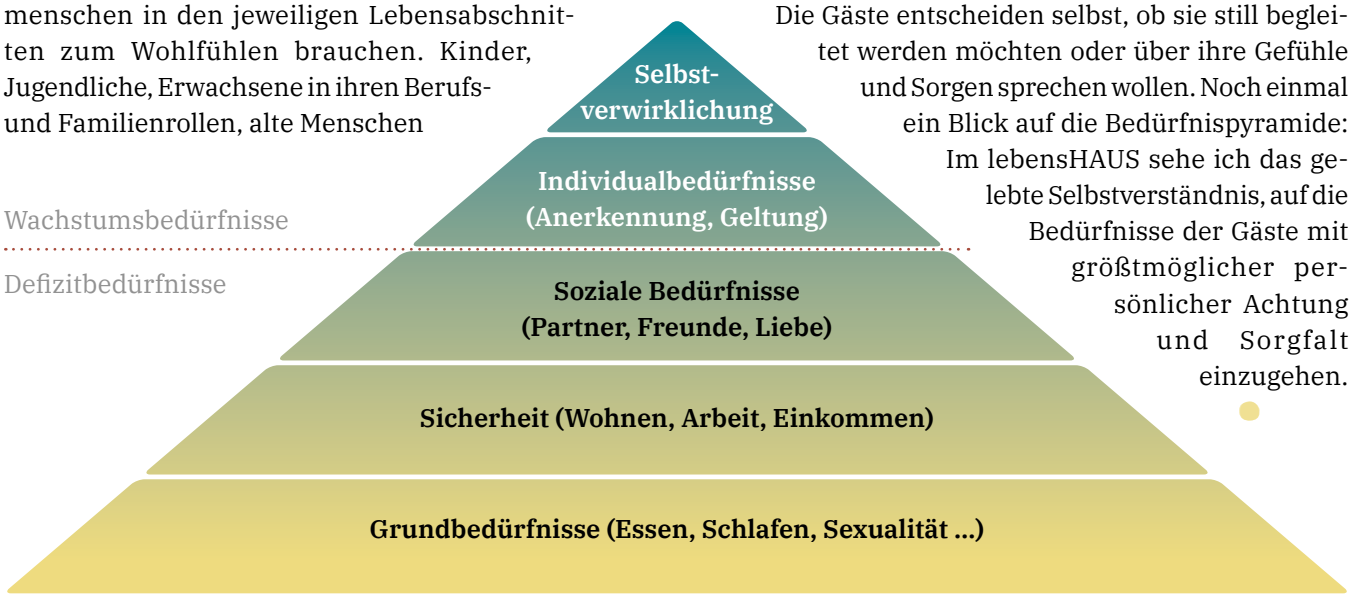
von Linde Eck

Die Bedürfnispyramide nach Abraham Maslow

Hier geht es nicht um einen bestimmten Marken-Mixer oder ein neues Smartphone. Abraham Maslow (1908 – 1970), US-amerikanischer Psychologe und Mitbegründer der Humanistischen Psychologie, hat sich in seiner Bedürfnispyramide von 1943 mit grundlegenden Lebensbedürfnissen beschäftigt. Sein Modell gilt nach wie vor in der Sozialpsychologie als wichtige Diskussionsbasis.

Linde Eck
- Diplom-Psychologin im Ruhestand
- Freiwilliges Engagement im Krankenhaus und in der Beratung
- Mitglied im Förderverein lebensHAUS

Die fünfstufige Pyramide setzt voraus, dass jeder Mensch danach strebt, sich selbst zu verwirklichen: Das ist meine Leistung, das habe ich selbst entschieden … Auf der ersten Motivstufe stehen Grundbedürfnisse wie Nahrung oder Schlaf, die jeder und jede erfüllt haben muss, um zu überleben. Auf weiteren Stufen folgen das Bedürfnis nach Sicherheit, nach Kontakten zu anderen und die Sehnsucht, anerkannt und geschätzt zu werden.
Schon die Pyramidenform macht augenfällig, dass die in der Hierarchie unten stehenden Elemente einigermaßen befriedigt sein müssen, bevor der Mensch die höheren Stufen entwickeln und erreichen kann. Allerdings können von Person zu Person Bedürfnisse unterschiedlich ausgeprägt sein. Für den einen, der in einer Tätigkeit völlig aufgeht und sich auf die Entfaltung seiner Fähigkeiten konzentriert, mögen Essen und soziale Kontakte weniger bedeutend sein.
Kritisch anzumerken ist, dass sich das Modell auf Wohlstandsgesellschaften bezieht. Es macht allerdings auch spürbar, was ich selbst und meine Mitmenschen in den jeweiligen Lebensabschnitten zum Wohlfühlen brauchen. Kinder, Jugendliche, Erwachsene in ihren Berufs- und Familienrollen, alte Menschen und Sterbende brauchen allesamt die Berücksichtigung der fünf Bedürfnisgruppen. Sie brauchen soziale Kontakte, Streicheleinheiten, sie wollen ernst genommen werden und persönlichen Entscheidungsspielraum haben.
Gleichwohl verändern sich die Schwerpunkte im Lauf des Lebens. Für viele Ältere ist die krankmachende Einsamkeit ein Thema. Zu einer Nachbarin, deren Mann in der Tagespflege ist, sagte ich neulich: „Ich komme um 14 Uhr vorbei.“ Ihre Antwort war spontan: „Das kann ich gebrauchen.“ Noch ein Beispiel: „Dafür bist du zu alt!“ Was Angehörige schnell in gut gemeinter Sorge aussprechen, nimmt das Bedürfnis von Älteren nach Achtung und Selbstbestimmung wenig ernst und kann sogar verletzen.
Auch die Bedürfnisse Sterbender sind individuell. Doch zunächst brauchen sie beruhigende Pflege, hilfreiche Ernährung, Zuwendung und möglichst wenig Schmerzen. Jeder Hospizgast kann Essenswünsche äußern und es wird berücksichtigt, was er mag oder nicht mag. Die Gäste entscheiden selbst, ob sie still begleitet werden möchten oder über ihre Gefühle und Sorgen sprechen wollen. Noch einmal ein Blick auf die Bedürfnispyramide: Im lebensHAUS sehe ich das gelebte Selbstverständnis, auf die Bedürfnisse der Gäste mit größtmöglicher persönlicher Achtung und Sorgfalt einzugehen.



von Helga Albers-Heiser

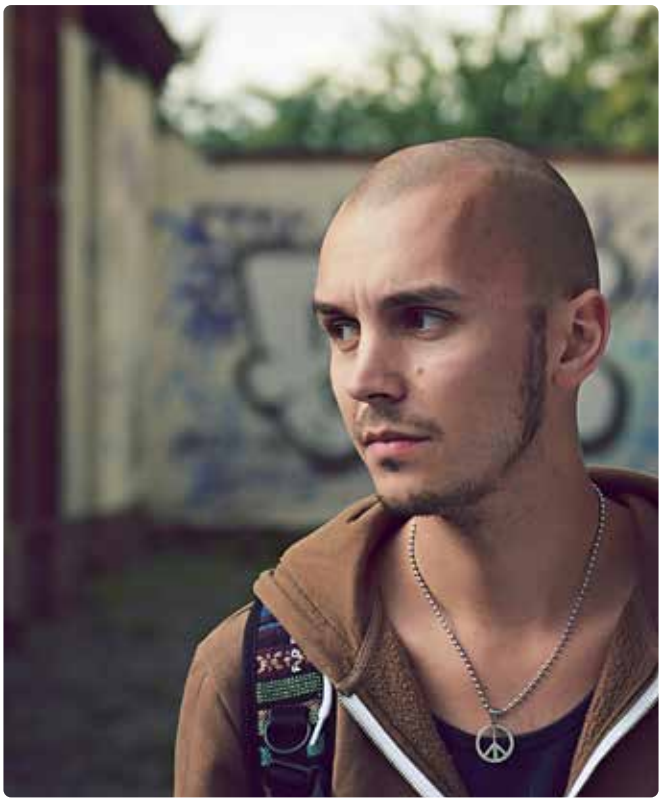
Trauer braucht Zeit

„Wie lange darf ich trauern? Wie geht das überhaupt?“ Die Mutter des jungen Mannes ist in das lebensHAUS übersiedelt. Ihr Tod steht bevor. Macht der junge Mann sich Sorgen um seine jüngere Schwester? Will er wissen, wie er den Vater unterstützen kann? Menschen, die mit dem Tod von nahen Angehörigen konfrontiert werden, sind oft zutiefst verunsichert. Das wissen die Pfleger:innen und Begleiter:innen im lebensHAUS aus vielen Gesprächen.

Klar, trauern kann nicht gelernt werden. Es gibt kein Regelwerk, an das man sich halten kann. Jede:r muss einen eigenen Weg finden. Auch der junge Mann. Und wer zum ersten Mal den Verlust eines geliebten Menschen erlebt, fühlt sich womöglich besonders schutzlos: Was denken die anderen, wenn ich schnell zurückfinde in den Alltag? Darf ich lachen und meinen Hobbys nachgehen? Muss ich eine Trauermiene aufsetzen? Und wenn ja, wie lange?

Die Verbindung zu dem verstorbenen Menschen bleibt für die meisten Trauernden eng. Nur anders als zu deren Lebzeiten. Während für die Zurückbleibenden von einem Moment auf den anderen die Welt Kopf steht, geht es für die Menschen in ihrem Umfeld normal weiter.

Verwandte, Nachbarschaft, der Freundeskreis, die Arbeitskolleg:innen reagieren vielleicht anders als, man es sich wünscht oder erhofft.



Symbolbild.

Manche gehen einem sogar aus dem Weg, wechseln die Straßenseite. Deswegen brauchen Trauernde Ermutigung, ihren ureigenen Weg zu finden. „Als Trauernder dürfen Sie sagen, was Sie brauchen. Ob Sie reden oder in Ruhe gelassen werden möchten – all das ist in Ordnung.“

Diese stärkenden Sätze gibt die Begleiterin im lebensHAUS dem jungen Mann mit auf den Weg. Es ist eine Botschaft, die allen mehr Sicherheit verschaffen kann: dem Trauernden und den Menschen in seinem Umfeld. Denn Trauer schwankt, kommt in Wellen oder Schüben. Mit tiefer Verzweiflung, Schmerz oder Wut. An einem Tag scheint alles den normalen Gang zu gehen, am anderen steht man am Abgrund. Manchmal möchte man nur Ruhe, manchmal reden. Das zu wissen, kann helfen.

Trauern ist die Lösung, nicht das Problem. Gegen Verlustschmerz gibt es keine Arznei. Wie lange er anhält, ist auch abhängig von Entscheidungen: Will man ihn schnell loswerden, weil er einfach unerträglich ist? Oder kann er angenommen werden, weil er dazugehört? Beides kann für den Moment richtig sein.

Trauern ist letztlich ein heilsamer Prozess. Durch ihn kann man zu einem Leben ohne die verstorbene Person finden. Früher war das Trauerjahr natürlicher Bestandteil im Trauerprozess. Die Wiederkehr von Todestag, Muttertag, Weihnachten, Geburtstag oder Hochzeitstag ohne den geliebten Menschen durchzustehen, ist wichtig. Im Grunde hat Trauer keinen Endpunkt. Aber sie wandelt die Trauernden durch einen neuen Zugang zu sich selbst. Auch irgendwann den jungen Mann.

Helga Albers-Heiser
- Sozialpädagogin
- Sterbebegleiterin
- Seit 2019 im psychosozialen Dienst im lebensHAUS

von Maria Joosten

Dann steht einer auf und öffnet das Fenster
Video, verfügbar in der ARD-Mediathek bis zum 7. April 2024

Man braucht nur einen einzigen Menschen …

… der wirklich zu einem hält“, so Karla (Iris Berben) in dem wunderbaren Film über den Tod und über das Leben, der auf dem gleichnamigen Roman von Susann Pásztor basiert.

Karla, etwa Anfang 60 und eine starke und unabhängige Frau, erfährt, dass sie unheilbar an Krebs erkrankt ist und nur noch wenige Monate zu leben hat. Die einstige Starfotografin, die bisher mit Musikbands auf Tournee war, die gelebt, getanzt, gekifft hat und unkonventionell ist, weiß, was sie will. Sie möchte weiterhin alleine in ihrer Berliner Wohnung bleiben und selbstbestimmt sterben.

Karla hat keine Familie und bekommt Hilfe durch den ehrenamtlichen Sterbebegleiter Fred Wiener (Godehard Giese) angeboten. Dieser, hauptberuflich Verkehrsplaner, könnte nicht verschiedener sein. Für den alleinerziehenden verwitweten Vater ist es sein erster Einsatz als Sterbebegleiter. Er bemüht sich sehr, meint es gut, doch was für ihn gut ist, ist nicht immer gut für Karla.

Eine besondere Rolle in dem Film hat sein 13-jähriger Sohn Phil (Claude Heinrich). Er hat die Aufgabe, Karlas Fotos für die Nachwelt zu digitalisieren und verbringt somit viel Zeit in ihrer Wohnung. Durch seine schüchterne, sensible Art und seine Liebe zur Poesie gelingt ihm ein Zugang zu Karla.

Während es am Anfang noch so scheint, als ob Vater und Sohn Karla beim Sterben begleiten, geschieht nun das Gegenteil. Vater und Sohn lernen von ihr viel vom Leben. Auf wunderbare und stille Art und Weise kommen sich die drei Protagonisten näher. Ein Film nicht nur über das Sterben – auch über das Leben.

gelesen
gesehen
gehört

von Linde Eck

Apfeltage
von Mélissa da Costa
Penguin-Verlag 2022
Taschenbuch
ISBN 978-3-328-60291-0
22 Euro, 345 Seiten

Von tiefer Traurigkeit in ein neues Leben

Mélissa da Costa ist Französin und 1990 geboren. In ihrem zweiten Roman beschreibt sie einen Prozess des Trauerns – sehr einfühlsam, berührend und Mut machend.

Die 29-jährige Amande erfährt einen schweren Schicksalsschlag. Sie verlässt daraufhin ihr Leben in Lyon und zieht sich in ein einsames Haus mit Garten in der Auvergne zurück, eine ländliche Gegend in Zentralfrankreich. Amande braucht Stille, Alleinsein und Zeit. In „Apfeltage“ spielt dabei die Natur eine zentrale Rolle.

Als Städterin erlebt Amande das Reifen der Äpfel und das Wachsen des von ihr angepflanzten Gemüses und empfindet Freude. Sie braucht Zeit, um sich an eine zugelaufene Katze zu gewöhnen. Doch das Tier bringt Leben in ihr stilles Haus und löst positive Gefühle aus.

Wie behutsam erste Kontakte zu Menschen entstehen, beschreibt die Autorin im weiteren Verlauf des Romans.

Hilfreich für Amande ist, wenn die Verstorbenen nicht totgeschwiegen, sondern einbezogen werden und über sie als Lebende gesprochen wird. Und immer wieder ist es der Garten, der bei Amande Energie freisetzt, sie Projekte planen und zuversichtlich weiterleben lässt.

Das Buch zeigt Amandes Weg aus tiefer Traurigkeit zu neuem Leben. Leser:innen können Schritt für Schritt mitfühlen und mitgehen. Die südliche Atmosphäre, ab und zu gespickt mit Humor, gibt dem Roman Esprit.

das ganze Leben

Am Tag des offenen Hospizgartens

Live-Musik mit Hans-Jürgen Drügemöller und Susanne Leupold

Sophie Buchholz und Sarah Lindenbaum lassen die Beine baumeln

Sabine Jansing erfüllt mit Pony Eddy einen Wunsch

Michael Grüter mit seiner Schwester Erika

Talk-Runde: Warum ist Hospizarbeit für mich wichtig?

Interview: Karin Weglage

„Ich bin dankbar für jeden Tag“ Interview mit Franz-Josef Dröge

Franz-Josef Dröge geht Ende November 2023 in den Ruhestand. 24 Jahre leitete er das lebensHAUS – gemeinsam mit seiner Kollegin Lisa Scheper. Von 1986 bis 1993 war der Diplom-Theologe und Diplom-Pädagoge zunächst Mitarbeiter der Aidshilfe Münster. Seit 1996 arbeitete er für den lebensHAUS Hospizgründungsverein, in dem er den Aufbau vorantrieb. Im Oktober 1999 war Eröffnung. Dröge wurde Geschäftsführer und Hospizleiter. 2024 feiert das lebensHAUS sein 25-jähriges Bestehen.

Sie gehören zu den Pionieren der Hospizarbeit in Münster. Was hat Sie damals bewogen?
Franz-Josef Dröge: Mitte der Neunzigerjahre gründete sich in Münster ein Runder Tisch. An ihm waren Menschen und Einrichtungen beteiligt, die mit der Versorgung von schwerstkranken und sterbenden Menschen zu tun hatten. Alle machten die Erfahrung, dass es keine angemessene Versorgung für jüngere unheilbar Kranke und Sterbende gab. In der Aidshilfe haben wir in dieser Situation Plätze in Pflegeheimen gesucht. Es war mehr als deutlich, dass Münster ein stationäres Hospiz brauchte.

Wie ging es weiter?
Als ich die Projektstelle im Hospizgründungsverein übernahm, mussten wir erst einmal die Voraussetzungen dafür schaffen. Vor allem mussten wir um Akzeptanz werben. Das Denken war damals anders. Auch in der Bevölkerung war der Hospizgedanke weitgehend unbekannt.
Mitte der Neunziger gab es noch keine gesetzliche Regelung zur Refinanzierung stationärer Hospize. Das machte die Bildung eines Trägers schwierig. 1998 haben sich die Hospizbewegung, die Aidshilfe und die Ambulanten Dienste zu einer Trägergesellschaft für das lebensHAUS zusammengeschlossen. Auch die Immobiliensuche und anschließende Finanzierung des Umbaus des ehemaligen Chefarzthauses an der Fachklinik Hornheide waren für uns als nicht etablierter Träger nicht einfach. Hinzu kam, dass sich parallel eine Initiative kirchlicher Träger bildete, um ebenfalls ein stationäres Hospiz in Münster zu betreiben: das spätere Johannes-Hospiz.

Wie hat sich die Situation mit zwei Hospizen weiterentwickelt?
Anfangs hatten wir natürlich Sorge, ob zwei Hospize in Münster bestehen können. Schon im ersten Jahr hat sich gezeigt, dass die Nachfrage groß war und beide Hospize kontinuierlich ausgelastet waren. Rückblickend bin ich froh über diese Entwicklung. Zum einen haben die Menschen nun die Wahl zwischen zwei – doch verschiedenen – Häusern. Zum anderen gibt uns unsere Trägerstruktur viel Freiheit in der Gestaltung unserer Arbeit.

Mit welchem Profil sticht das lebensHAUS im Vergleich zu anderen Einrichtungen heraus?
Es gibt etwa 80 Hospize in Nordrhein-Westfalen. Die meisten werden von einem Träger betrieben, der auch andere Einrichtungen unter seinem Dach hat. Wir sind eine solitäre Einrichtung. Die lebensHAUS gGmbH betreibt ausschließlich unser Hospiz. Wir sind nicht Anhängsel einer Institution, die bestimmte Abläufe und Vorgaben mit in die Hospizarbeit einfließen lässt. So können wir allein nach den Grundsätzen des Hospizgedankens arbeiten und müssen keine Rücksicht auf weitere Teile des Unternehmens nehmen.

Das lebensHAUS kann so aber nicht auf den Etat einer großen Einrichtung zurückgreifen.
Wohl wahr. Wir können nicht auf Dienstleistungen und Synergieeffekte zurückgreifen. Das ist der Preis dafür. Solitäre Einrichtung bedeutet aber auch, dass wir alles hier im Haus selber machen und so gut wie keine Leistung einkaufen. In vielen Häusern kommt das Essen aus der Großküche etwa eines Krankenhauses. Uns ist wichtig, dass die Menschen hier im Haus mit frischen Mahlzeiten versorgt werden. Wir haben unsere eigene Küche, in der gekocht und gebacken wird. Dieser Grundgedanke des Selbstversorgerhauses bezieht sich auch auf andere Bereiche, wie die Verwaltung und die Ausbildung ehrenamtlicher Mitarbeiter:innen.

Franz-Josef Dröge und Martina Rumphorst am Empfang.

Der Hospiz- und Palliativverband Nordrhein-Westfalen beklagt das Fehlen von Pflegepersonal und knappe Hospizplätze. Wie kann man dem entgegenwirken?
Ich kann beiden Beobachtungen zustimmen. Der Pflegenotstand ist auch bei uns angekommen. Wenn wir eine freie Stelle haben, müssen wir viel dafür tun, um sie wieder zu besetzen. Was die fehlenden Hospizplätze betrifft: Heute nehmen mehr Menschen in der letzten Lebensphase unser Angebot wahr als noch vor 20 Jahren. Das Hospiz ist heute ein selbstverständlicher Teil der gesundheitlichen Versorgung. In den umliegenden Landkreisen fehlt sicher noch jeweils ein weiteres Hospiz, denn ein großer Teil unserer Warteliste besteht aus Anfragen aus dem Umland. Für genauso wichtig halte ich es, dass der Hospizgedanke und das palliative Arbeiten auch in anderen Einrichtungen, in denen Menschen sterben, eine Selbstverständlichkeit werden – etwa in Pflegeheimen, in der Eingliederungshilfe und auf den Regelstationen der Krankenhäuser.

Vor drei Jahren hat das Bundesverfassungsgericht den § 217 StGB (Geschäftsmäßige Förderung der Selbsttötung) für nichtig erklärt. Der Bundestag hat sich bisher auf keine gesetzliche Regelung der Suizidhilfe geeinigt. Wie stehen Sie zu dem Thema?
Das ist ein komplexes Thema. Ich würde es gerne auf die Palliativ- und Hospizarbeit beschränken. Die Hospizbewegung lehnt Sterbehilfe grundsätzlich ab. Ich habe oft den Eindruck, dass viele Akteure in der Hospiz- und Palliativarbeit die Existenzberechtigung unserer Arbeit darin sehen, Sterbehilfe in jedem Fall zu verhindern. Meiner Ansicht nach stehen die Menschen im Fokus. Sie vertrauen sich uns an mit dem Wunsch, dass wir sie in ihrer letzten Lebensphase medizinisch-pflegerisch versorgen und psychosozial und spirituell begleiten. Darin sehe ich die Legitimation unserer Arbeit.
Ein zentraler Aspekt des Hospizgedankens ist, die Selbstbestimmung der sterbenden Menschen zu achten und Raum dafür zu geben. Umfragen zufolge haben Menschen häufig Angst vor Gerätemedizin, lebensverlängernden Maßnahmen und dass Dinge mit ihnen geschehen, die sie nicht wollen. Unser primäres Angebot ist die hospizlich-palliative Versorgung und Begleitung. Wir lindern Symptome: Schmerzen, Übelkeit, Erbrechen, Atemnot, Angst, Panik. Es ist gut, wenn unsere Hospizgäste mit relativ hoher Lebensqualität bis zum Schluss leben können und der Wunsch nach Suizidbeihilfe gar nicht entsteht. Wir erleben aber auch, dass einzelne Gäste trotz aller Möglichkeiten sagen: Ich halte das Leiden nicht mehr aus und möchte es beenden. Das kann ich nicht alleine, dafür brauche ich Hilfe.

Ist es nicht ein Widerspruch, auf der einen Seite das Recht auf Selbstbestimmung zu betonen und auf der anderen Seite zu sagen: Wenn der Mensch seinem Leben aktiv ein Ende setzen will, ist Schluss, das geht mit uns nicht? Täte die Hospiz- und Palliativarbeit nicht gut daran, dieses Entweder-oder aufzulösen? Ich wünsche mir eine größere Offenheit hin zu einer Haltung: das eine tun, ohne das andere kategorisch auszuschließen. So könnten wir den Menschen sagen: Wir begleiten Dich, unabhängig davon, für welchen Weg Du Dich entscheidest. Wir unterstützen Dich auch bei Deiner Entscheidungsfindung. Wenn Du Dich für die eine Richtung entscheidest, helfen wir Dir, wenn du Dich für die andere Richtung entscheidest, helfen wir Dir auch.

Was haben 24 Jahre Hospizarbeit mit Ihnen persönlich gemacht?
Ich empfinde es als ein großes Geschenk, wenn Menschen uns in ihrer letzten Lebensphase an ihrem Sterbeprozess teilhaben lassen, das ist so ein intimer Prozess. Diese Erfahrung hat mich zu großem Respekt vor dem Leben, der Lebensgeschichte und dem Umgang jedes einzelnen Menschen mit seinem Sterben geführt. Und vor dem Hintergrund, wie schnell ein Leben zu Ende sein kann, habe ich gelernt, viele Dinge im Alltag zu relativieren. Ich bin dankbar für jeden Tag, den ich gesund erleben darf und für die Menschen, die mein Leben reich machen.

von Monika Elmering

Warum das lebensHAUS ein Urnengemeinschaftsgrab hat

In diesem Sommer haben Mitarbeitende und Ehrenamtliche das Gemeinschaftsgrab des lebensHAUSES auf dem Zentralfriedhof in Münster besucht und der Verstorbenen gedacht. Was hat es mit dieser Stätte auf sich?

Zusätzlich zu der Versorgung und Begleitung von sterbenden Menschen und ihrer Angehörigen ist eine würdige Abschieds- und Trauerkultur in unserer säkularisierten Gesellschaft ein wesentliches Anliegen der Hospizbewegung. Meistens sorgen die Familienangehörigen für die Bestattung der verstorbenen Hospizgäste. Auch im lebensHAUS. Doch es gibt immer wieder Hospizgäste, die entweder keine Angehörigen oder keinen Kontakt zu ihnen haben oder bei denen die Angehörigen aus unterschiedlichsten Gründen die Übernahme der Beisetzung ablehnen.
In der Vergangenheit stand das lebensHAUS etwa vier bis sechs Mal im Jahr vor dieser Situation. In einem solchen

Fall übernimmt das Ordnungsamt der Stadt Münster die anonyme Bestattung des verstorbenen Menschen. Es handelt sich dann um eine sogenannte Ersatzvornahme. Als Hospizeinrichtung hat das lebensHAUS mit dieser Form der Beisetzung immer gehadert. Die anonymen

Monika Elmering
- Jahrgang 1957, Rentnerin
- Ehrenamtliche im Hospiz lebensHAUS
- 2. Vorsitzende des Fördervereins für das lebensHAUS

Bestattungen standen für die Mitarbeitenden und Engagierten im Widerspruch zum Menschenbild und Geist der Einrichtung und zum eigenen Anspruch auf einen würdigen Umgang mit den verstorbenen Menschen und deren Hinterbliebenen.
Auch wünschte man sich für die Hospizgäste, dass sie individuell beigesetzt werden können und dass ihre letzte Ruhestätte sichtbar und identifizierbar bleibt. Damit haben dann auch nahestehende Menschen, die nicht bestattungspflichtig sind, die Möglichkeit, sich bei einer Beisetzung persönlich von dem verstorbenen Menschen zu verabschieden und die Grabstelle künftig zu besuchen. Deswegen wurde mit Unterstützung des Fördervereins 2017 das Urnengemeinschaftsgrab auf dem Zentralfriedhof in Münster erworben und eingesegnet. Im März 2018 fand die erste Beisetzung dort statt. Im Lauf der Jahre folgten weitere Bestattungen, im März 2023 war es mittlerweile die 17.
Das Urnengemeinschaftsgrab ist nicht zuletzt eine Stätte gegen das Vergessen. Hospizgäste ohne zugehörige Personen, die ihre Bestattung veranlassen würden, können so auf eigenen Wunsch hin in der Hospiz-Grabstelle beigesetzt werden. Die Begräbnisfeiern nehmen respektvoll den verstorbenen Menschen und sein Leben in den Blick, soweit dies dem lebensHAUS bekannt ist. Zudem nennen Tafeln die Namen der Verstorbenen. Bis zu 50 Urnenbestattungen sind in der Grabstelle auf dem Zentralfriedhof möglich.

von Karin Weglage

Impressionen am Infostand

Die Stadt ist proppenvoll an diesem Samstag Anfang September. Hunderte Menschen strömen vorbei am Infostand des lebensHAUSES vor dem Bankhaus Lampe. Sie streben zum Markt oder kommen gerade daher. Viele tragen Einkaufstüten mit Aufdrucken des münsterschen Einzelhandels. Für Willi Tomberge und Helmut Hamsen ist dies der ideale Ort und Zeitpunkt, möglichst viele Passant:innen auf die Arbeit des Hospizes aufmerksam zu machen.

Annette Kiefer lässt sich ansprechen. Ein Freund von ihr ist in einem Hospiz gestorben, erzählt die 63-Jährige aus der Nähe von Bonn. Sie verbindet damit gute Erinnerungen. „Das war kein Trauerort. Es wurde auch gelacht.“ Miriam F. hat dagegen traurige Gefühle. Sie ist wegen des grellorangen Zeltaufbaus stehen geblieben und schaut interessiert auf die Infotafel. „Wenn man wie ich mit dem Tod noch nichts zu tun hatte, denkt man zuerst ans Sterben“, sagt die 50-jährige Düsseldorferin. „Doch für die Menschen und ihre Angehörigen ist das Hospiz eine tolle Sache.“
Willi Tomberge vom Team der Ehrenamtlichen kennt die Vorbehalte. Seit elf Jahren engagiert sich der 72-Jährige in der Hospizarbeit. Mehrfach im Jahr auch bei den Infoständen. Viele der Vorübergehenden müssten eine „kleine Hemmschwelle überwinden“. Er habe allerdings inzwischen einen Blick dafür, wer für Fragen und Informationsgespräche offen ist. Das seien eher die Älteren. Er wolle ein „Angebot machen, Berührungsängste aufzulösen“.
Die Infostände werden vom Förderverein des lebensHAUSES organisiert. Helmut Hamsen vom Vorstand des Fördervereins hat mit Willi Tomberge und weiteren Engagierten gegen 9 Uhr den Stand aufgebaut. Öffentlichkeitsarbeit sei wichtig, um Offenheit und Interesse für den Hospizgedanken zu wecken und die Finanzierung der Einrichtung zu unterstützen, sagt Hamsen. Für ihn sei das ein politisches und gesellschaftliches Anliegen. „Es geht jeden etwas an“, sagt der 69-Jährige und ergänzt mit einem verschmitzten Lächeln: „Manche merken das früher, manche später.“
Wilfried Klee spendet jedes Jahr für das lebensHAUS.

Helmut Hamsen vom Förderverein im Gespräch mit Spender Wilfried Klee.

Seine Frau ist vor sechs Jahren dort gestorben. „Ich habe sehr schöne Erinnerungen daran und durfte im Zimmer neben ihr wohnen.“ Er mochte die ruhige Atmosphäre dort, die Hilfsbereitschaft, die würdige Art. „Wenn ich soweit bin und wenn’s möglich ist, klopfe ich auch im lebensHAUS an“, wünscht sich der 83-Jährige.
Daran denkt das Ehepaar Johnen mit seinen beiden kleinen Kindern noch nicht. Dennoch ist der 40-jährige Familienvater aus Berlin stehen geblieben, um sich einen Satz auf der Infotafel durch den Kopf gehen zu lassen. „Nicht dem Leben mehr Tage, sondern den Tagen mehr Leben geben“, steht da. Die Worte stammen von Cicerly →

Karin Weglage
- Freie Journalistin und PR-Beraterin
- War bis zu ihrer Berentung Redakteurin bei der Bistumszeitung „Kirche + Leben“ in Münster

→ Saunders, der Gründerin der Hospizbewegung in England. „Ich kann mich mit dem Satz identifizieren“, sagt Johnen. „Er trifft auf alle Menschen zu, nicht nur auf die, die keine Wahl mehr haben.“
Zwei Mädchen nähern sich, derweil ihre Mutter lächelnd etwas abseitig bleibt. Die Kinder stopfen einen rundgedrehten Zehneuroschein in die Spendendose. Das passiert das erst Mal in den letzten zwei Stunden. Ein junger Mann interessiert sich für einen Praktikumsplatz im Hospiz. Inzwischen ist es 12.30 Uhr. Wachablösung. Elke Bruns, Elisabeth Wischnath und Rolf Osterhoff machen weiter, derweil für die beiden anderen Ehrenamtlichen Feierabend ist. Bis 15 Uhr werden sie die Passanten ansprechen und Fragen beantworten.

Die Ehrenamtlichen Elke Bruns (v. l.), Willi Tomberge und Rolf Osterhoff am Infostand.

von Helga Albers-Heiser

Radeln für das lebensHAUS

Bernd Mähner (von links), Norbert Lemli, lebensHAUS-Geschäftsführer Franz-Josef Dröge und Jürgen Haßkamp.

Seit etwa 15 Jahren sammelt die „Interessengemeinschaft kleine Radtouren über 55“ regelmäßig Spenden für das lebensHAUS in Münster. Die Gruppe entstand über persönliche Kontakte und Erfahrungen, die eine ehemalige Teilnehmerin mit dem Hospiz hatte. So tauchte die Idee auf, Geldspenden für das lebensHAUS zu sammeln. Und das ist bis heute so geblieben.
Bernhard Mähner erzählt, dass er seit vielen Jahren die Radtouren leitet. Montags, mittwochs und freitags wird fleißig in die Pedale getreten. Im Winter geht es um 14.30 Uhr los, in der Sommerzeit um 15 Uhr. Treffpunkt ist immer der Adolf-Kolping-Platz in Telgte.
„Jedes Mal gebe ich in der ersten Trinkpause einen Beutel zum Geldsammeln herum“, sagt er. Es bleibe jedem selbst überlassen, ob und wieviel in den Beutel geworfen wird. Im vergangenen Jahr sind so 650 Euro zusammengekommen und dem Hospiz überreicht worden.
Die Teilnehmer:innen sind alle ab 55 Jahre aufwärts und bewältigen pro Tour etwa 30 Kilometer Strecke in zweieinhalb bis drei Stunden. Die Fahrten führen mal in die münsterschen Stadtteile Handorf oder Gelmer oder nach Warendorf.
Die schöne Aussicht zu genießen, ruhige Wege zu fahren und vor allem heile und ohne Unfall wieder zu Hause anzukommen, sei das Ziel, erklärt Mähner. Ob mit dem E-Bike oder ohne Unterstützung, der oder die Langsamste gebe das Tempo vor. „Vielleicht hat das jetzt Lust aufs Radfahren gemacht?“, fragt er. Gefahren wird immer: ob nur zu zweit oder mit bis zu 15 Personen. Die Gruppe freue sich über jede:n Neue:n, um weiterhin mit Spenden das lebensHAUS zu unterstützen, so Mähner.

die gute Aktion

von Helga Albers-Heiser

Wie läuft eigentlich eine Anmeldung im Hospiz?

Vielen Angehörigen fällt es verständlicherweise schwer, Kontakt zu einem Hospiz aufzunehmen. Vielleicht stand ein Versprechen im Raum, dass sie den oder die Partner:in bis zum Lebensende zu Hause versorgen wollten. Irgendwann merken die Zugehörigen dann, dass sie am Ende ihrer Kräfte sind und den schwerkranken Menschen nicht mehr pflegen können. Wie läuft das also mit so einer Anmeldung im Hospiz?

Erster Kontakt übers Telefon.

In circa zehn Prozent der Fälle rufen die Angehörigen an, selten die Betroffenen selbst. 90 Prozent der Anmeldungen werden von Krankenhäusern oder Palliativnetzen vorgenommen. In der Regel faxt der Sozialdienst des Hospitals eine „Ärztliche Bescheinigung zur Feststellung der Notwendigkeit vollstationärer Hospizversorgung nach Paragraf 39a Abs. 1 SGB V“ an das Hospiz. Diese Bescheinigung können auch Hausärzt:innen und Onkolog:innen ausfüllen.

Allerdings gibt es klare gesetzliche Regelungen für die Aufnahme: Denn stationäre Hospize sind nur für einen eingegrenzten Personenkreis in einer bestimmten Lebenssituation vorgesehen. Die Menschen müssen eine unheilbare Erkrankung haben, die so weit fortgeschritten ist, dass die Lebenserwartung auf wenige Tage bis Wochen begrenzt ist. Aufgrund ihres Krankheitsbildes muss ein hoher palliativer, also lindernder Versorgungsbedarf bestehen, zudem eine Krankenhausbehandlung nicht mehr erforderlich sein und die notwendige Versorgung zu Hause nicht gewährleistet werden können. Wichtige Voraussetzung ist nicht zuletzt, dass der künftige Hospizgast – oder eine sorgeberechtigte Person – der Aufnahme zustimmt.

Ins lebensHAUS kommen überwiegend Menschen mit weit fortgeschrittenen Krebserkrankungen, mit Erkrankungen des Nervensystems bei fortschreitenden Lähmungen wie beispielsweise ALS und Menschen mit chronischen Nieren-, Herz-, Verdauungstrakt- oder Lungenerkrankungen im Endzustand sowie dem Vollbild Aids. Nationalität, religiöse Orientierung, Lebensstil und finanzielle Möglichkeiten spielen bei der Aufnahme keine Rolle.

Mit dem Eingang der ärztlichen Bescheinigung sind alle Formalitäten geschafft. Denn die Anmeldung bei der Kranken- und Pflegekasse übernimmt das Hospiz. Bis es tatsächlich zu einer Aufnahme kommt, können allerdings Tage bis Wochen vergehen. Alle angemeldeten Personen kommen auf eine Warteliste. Es gibt eine Liste für die Menschen, die ganz aktuell auf einen Platz warten, und eine Liste für diejenigen, die sich vorsorglich anmelden und denen kein Platz angeboten wird, bis sie sich erneut im Hospiz melden.

„Ich wollte schon vor drei Wochen bei Ihnen anrufen, aber da hat mir noch der Mut gefehlt. Gut, dass mein Mann jetzt auf der Liste steht und ich noch Zeit habe, mich mit diesem Schritt auseinanderzusetzen. Herzlichen Dank dafür.“

Eine Ehefrau, die für ihren Mann einen Notanker im Hospiz sucht, wenn sie es zuhause nicht mehr schafft.

Die Mitarbeitenden im lebensHAUS laden Kranke und Angehörige ein, sich vorab das Hospiz anzuschauen und Eindrücke über das Leben dort zu sammeln. Es ist üblich und wird auch immer empfohlen, sich in mehreren Hospizen anzumelden, damit die Wahrscheinlichkeit steigt, einen Platz zu bekommen. Die Anmeldungen sind völlig unverbindlich. Ein angebotener Platz kann auch abgesagt werden, wenn es doch zu früh dafür ist, sich die Situation stabilisiert hat oder man erst den nächsten freien Platz nehmen möchte. Ein Platzangebot kommt in der Regel sehr kurzfristig, von einem Tag auf den andern. Hier muss allerdings zeitnah eine Entscheidung getroffen werden, ob das Angebot angenommen wird oder nicht.

von Janina Krüger

Medikamentöse Therapieoptionen am Lebensende

Viele Menschen stellen sich ihr Sterben so vor: irgendwann einmal in hohem Alter – also in ganz ferner Zukunft – eines Abends ins Bett zu gehen, friedlich einzuschlafen und nicht mehr aufzuwachen. Diese Vorstellung haben Palliativpatient:innen nicht mehr.

Palliativpatient:innen sind oft auf radikale Weise mit ihrer eigenen Endlichkeit, mit krankheitsbedingten Einschränkungen und der Tatsache konfrontiert, dass Optionen zur Heilung in der Regel nicht mehr zur Verfügung stehen. Ängste, Hoffnungslosigkeit, Verzweiflung und auch Sterbewünsche können Folgen dieser Situation sein. Dabei hören wir Palliativmediziner:innen oft, dass die Patient:innen keine Angst vor dem Tod an sich haben, wohl aber vor einem qualvollen Sterben.
Wichtig ist, dass sich Patient:innen trauen, diese Ängste oder auch Sterbewünsche offen bei ihren Behandler:innen anzusprechen. Viele Ängste können genommen werden. Es gibt zahlreiche medikamentöse und nichtmedikamentöse Therapieoptionen, die ein qualvolles Sterben verhindern. Aber auch wenn vielfältige Möglichkeiten und Herangehensweisen existieren, gibt es gerade in der letzten Lebensphase doch immer wieder Situationen, in denen das existenzielle Leiden trotz aller Unterstützungsangebote unerträglich bleibt und Beschwerden nicht wirksam gelindert werden können.

Dr. med. Janina Krüger
- Palliativärztin
- Ärztliche Leitung und Gesellschafterin im Palliativnetz Münster

Die sogenannte palliative Sedierung ist eine Therapiemöglichkeit, um unerträgliches Leiden in der letzten Lebensphase durch eine gezielte medikamentöse Bewusstseinsminderung zu lindern. Dies kann man sich vorstellen wie einen künstlichen Schlaf. Die Bewusstseinsminderung reicht von leichter Schläfrigkeit bis zu einer tiefen Bewusstlosigkeit – wie im künstlichen Koma. Ziel ist es, die Symptome, die nicht auf die übliche Therapie ansprechen, zu durchbrechen und auf diese Weise eine individuelle Leidenslinderung zu erreichen.
Grund für eine palliative Sedierung kann eine ausgeprägte Symptomlast sein, die durch die üblichen palliativmedizinischen Therapiemaßnahmen oder in einer angemessenen Zeit nicht reduziert werden kann. Dazu zählen schwerste Luftnot, massive Schmerzkrisen, starke Unruhe, Delir, eine nicht kontrollierbare Blutung, ein epileptischer Anfalls-Status, unstillbares Erbrechen und existentielles psychisches Leiden.
Gleichzeitig muss eine absehbar begrenzte Lebenszeit von Stunden bis Tagen vorliegen. Eine palliative Sedierung geschieht – außer im Notfall – nur im Einvernehmen mit den Betroffenen und/oder ihren Zugehörigen.
Dabei gilt es ärztlicherseits, die Dosis der Medikamente so anzupassen, dass sie für eine Symptomkontrolle und die gewünschte Sedierungstiefe gerade ausreichend sind. Dies geschieht durch die Gabe von Medikamenten bis zur ausreichenden Symptomkontrolle. In manchen Fällen sind Mehrfachanpassungen der Dosierungen nötig. Unter der Sedierungssituation schreitet die Grunderkrankung fort. Nahrungs- und Flüssigkeitsgaben sind meist nicht mehr notwendig oder möglich. Palliative Mundpflegemaßnahmen reduzieren Durstgefühle. Manchmal ist unter der Sedierung die Anlage eines Blasenkatheters sinnvoll.

Belastende Symptome lindern

Wie lange eine palliative Sedierung andauert, kann nicht vorhergesagt werden. Meist handelt es sich um einen Zeitraum von wenigen Stunden bis einigen Tagen. Ziel der palliativen Sedierung ist nicht, den Tod schneller herbeizuführen, sondern dass belastende Symptome gut gelindert werden.
Wichtig ist für uns eine frühzeitige Aufklärung schwerstkranker Menschen über die Möglichkeiten und therapeutischen Optionen der Palliativmedizin und insbesondere die der palliativen Sedierung. Darüber hinaus versuchen wir, mit den Patient:innen und ihren Angehörigen eine individuelle, vorausschauende Therapieplanung zu erarbeiten. Viele Menschen beruhigt die Option einer palliativen Sedierung – und dass sie auch am Lebensende selber Entscheidungen treffen können.

von Maria Joosten

Abschied nehmen – der Name bleibt

Ein wichtiger Baustein im Prozess des Abschiednehmens sind die Gedenkfeiern für die im lebensHAUS verstorbenen Hospizgäste. Dazu werden die Angehörigen und Freund:innen der in den letzten Monaten Verstorbenen eingeladen. Es geht darum, sich noch einmal der Menschen zu erinnern und um sie gemeinsam zu trauern.
Eine dieser Feiern wurde in diesem Jahr im Kapuzinerkloster Münster begangen. Franz-Josef Dröge, Leiter des Hospizes, begann mit den Worten, dass das lebensHAUS eine weltanschaulich nicht gebundene Einrichtung ist und das Gedenken ein Angebot an alle darstellt – unabhängig von Nationalität und Religion. Dröge sagte, dass jeder Mensch zu Beginn seines Lebens einen Namen bekommt, der unverwechselbar mit seiner Person verbunden ist. Zwar seien die Verstorbenen „jetzt nicht mehr bei uns. Doch ihr Name ist uns geblieben und damit die Erinnerung an sie und an das, was wir mit ihnen erlebt haben."
Mit Unterstützung von Musiktherapeut Phillipp Steinke wurden Lieder gesungen. Mitarbeitende trugen Texte zur Trauer und Erinnerung vor. Ein besonderer Moment war, als jeder einzelne Name der 33 in den Monaten März bis Juni Verstorbenen mit Geburts- und Sterbedatum vorgelesen wurde. Jeder und jede Einzelne wurde so noch einmal in die Mitte des Gedenkens geholt. Nach dem Segensgebet wurden den Anwesenden Kerzen und Erinnerungskarten überreicht. Die Feier endete mit einem kleinen Imbiss und der Gelegenheit, sich auszutauschen.

von Helga Albers-Heiser

Auf ein Wort

Marga Holz ist seit 1983 examinierte Krankenschwester. Nach dem Examen arbeitete sie bis zur Erziehungszeit zehn Jahre im Krankenhaus. Danach war sie 14 Jahre in einer ärztlichen Praxis tätig. Seit 2018 arbeitet sie im lebensHAUS.

Warum hast Du Dich damals für die ehrenamtliche Arbeit in einem stationären Hospiz entschieden?
Den Anstoß, mich mit der palliativen Pflege auseinanderzusetzen, gab die Begleitung einer Freundin mit einer unheilbaren Krebserkrankung. Zu diesem Zeitpunkt war ich nicht mehr in der Krankenhauspflege tätig, sondern im Funktionsdienst einer Arztpraxis.
In einer Zeitungsanzeige wurde ein Kurs zur ehrenamtlichen Sterbebegleitung angeboten. Den habe ich wahrgenommen, um zu schauen, ob das für mich infrage kommt. Direkt nach meiner Krankenschwester-Ausbildung und vor meiner Erziehungszeit war ich auf einer Station mit vorwiegend onkologischen und auch palliativ versorgten Patient:innen. Insofern hatte ich schon in etwa ein Bild von dieser Art der Tätigkeit.
Was hat Dich dazu bewogen, vom Ehrenamt ins Hauptamt zu wechseln?
Durch das Ehrenamt habe ich gemerkt, dass diese Tätigkeit für mich infrage kommt. Während des Ehrenamts habe ich parallel einen Palliativ-Care-Kurs belegt und mich danach im lebensHAUS beworben. Seit 2018 bin ich dort als Pflegefachkraft beschäftigt.
Warum braucht es im Hospiz überhaupt ehrenamtliche Mitarbeiter:innen?
Um möglichst viele letzte Wünsche der Gäste erfüllen zu können, wie noch einmal ein Besuch in der eigenen Wohnung, ein Ausflug in die Stadt oder ein Spaziergang, würden die Ressourcen der Hauptamtlichen nicht ausreichen. Außerdem wird das Wirken der Hospiztätigkeit und die Idee der Hospizbewegung durch Ehrenamtliche stärker in die Öffentlichkeit getragen.

Bitte

Du stiller, blauer Alpensee
Schenk' mir von deinem Frieden,
Ertränke du mein altes Weh,
Erfrisch' den Geist, den müden!
Ich möchte die Libelle sein,
Die schwebend auf dir ruht,
Ich möchte eine Welle sein
Aus deiner klaren Flut!
Sieh' mir ins blasse Angesicht -
Erfüll', was ich begehrt!
Sag' an, löscht all' dein Wasser nicht
Die Glut, die mich verzehrt? ...

von Lisa Baumfeld
(* 27.04.1877, † 03.02.1897)

Forum Hospiz
Das ganze Leben

Impressum
Ausgabe 2 / Herbst 2023

Herausgeber
Hospiz lebensHaus gGmbH
Dorbaumstr. 215, 48157 Münster
Tel.: 0251 899350
info@hospiz-lebenshaus.de
www.hospiz-lebenshaus.de

Redaktion
Helga Albers-Heiser, Dr. Linde Eck, Maria Joosten, Andrea Terfort, Karin Weglage

Layout & Gestaltung
Büro Büning

Fotos
unsplash, Michaela Bernsmann, Lisa Scheper, Martina Rumphorst, Barbara Hamann, Redaktion

Druck
Copy Center CCC, Münster
Gedruckt auf 100% Recyclingpapier

Bezugsquelle
lebensHAUS, Münster
Auflagenhöhe 800
Versand an alle Mitglieder (kostenlos erhältlich)
Digital auf unserer Website

Nächstes Heft
Frühjahr 2024
Thema: Angst

Spendenkonto
Förderverein Hospiz lebensHAUS
Sparkasse Münsterland-Ost
IBAN: DE 64 4005 0150 0024 0081 53
BIC: WELADED1MST

Ihre Spende macht unsere Arbeit möglich. Herzlichen Dank!